

Textilarbeiter-Zeitung

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands.

Schriftleiter: Anton Heutmann, Düsseldorf, Konfordiastr. 7. Fernruf 4423. Telegr. Textilverband Düsseldorf.

Die „Textilarbeiter-Zeitung“ erscheint jeden Samstag. Verbandsmitglieder erhalten die Zeitung unentgeltlich. Bestellungen durch die Post für das Vierteljahr 3 Mark.

Verlag: C. M. Schiffer, Düsseldorf, Konfordiastraße 7. Druck und Versand Joh. van Aken, Crefeld, Luth. Kirchstraße Nr. 63-65. Fernruf: 4692.

Der Alte im Sachsenwald.

(Zum 100. Geburtstag Bismarcks.)

Im Sachsenwald herrscht tiefe Nacht,
Es rauschen die Eichenbäume.
Mild glänzt der Mond in Silberpracht,
Wie wenn er von Frieden träume.
Da dröhnt es laut aus dumpfer Gruft,
Da regt sich's in stiller Kapelle;
Und eine donnernde Stimme ruft:
„Alteutschland, nun bin ich zur Stelle!

Ich hab' geruht hier manches Jahr,
Umbraust von deutschen Eichen.
Nun weckt mich im Schlummer der deutsche Nar
Im flammenden Kriegeszeichen!
Laut ruft's der Alte, die Faust am Schwert
Und droht nach Osten und Westen.
„Alteutschland, du bist deiner Väter wert!
Schon zittern der Feinde Festein.

Ich seh' den Kaiser in glänzender Wehr,
Von Bundesfürsten umgeben.
Sechs Zollernlöwe schmücken sein Heer
Und streiten für Deutschlands Leben!
Hoch oben in Lüften, zu Wasser, zu Land,
Überall machtvoll Gelingen!
„Alteutschland, ich weiß dich in sicherer Hand
Du wirst deine Feinde bezwingen.

Hab' Dank! Jetzt ist mein Werk getront;
Die Probe hast du bestanden!
Mit deinem Kaiser bin ich verlobt,
Dem Besten in deutschen Landen!
Nun kehre ich zu Wilhelm dem Großen zurück,
Und freudig will ich ihm melden
Von Deutschlands herrlichem Waffenglück,
Von deutschen Recken und Helden.

J. Wintgen.

Erfolgreiche Verbandsarbeit.

(Aus dem M.-Glabbacher Bezirk.)

Zu Anfang des Krieges waren die Verhältnisse im Glabbacher Industriebezirk für die Arbeiter recht traurig. Mehrere Betriebe wurden stillgelegt, andere ließen nur noch in sehr beschränktem Maße arbeiten. Dadurch wurde eine große Arbeitslosigkeit verursacht. Die Zahl der arbeitslosen Verbandsmitglieder erreichte die Zahl von rund 1000.

Die Gründe für diese außerordentlichen Betriebsstörungen werden wohl zum Teil darin zu suchen sein, daß die hiesigen Industrieerzeugnisse zu einem großen Teile nach dem Auslande ausgeführt werden. Der Absatz war aber ganz lahmgelegt. Ferner kam für die anfänglich schlechten Verhältnisse die geographische Lage des hiesigen Bezirks in Betracht. Der Glabbacher Industriebezirk liegt in Streifen an der holländischen Grenze und ist auch von der belgischen Grenze nicht weit entfernt. Wenn nun die Absichten unserer Feinde sich verwirklicht hätten, so wäre die hiesige Gegend direkt mit feindlichen Scharen überflutet worden. In Anbetracht dieser Verhältnisse wird man es erklärlich finden, daß jede Unternehmungslust geschwunden war. Die Arbeiterschaft litt sehr darunter. Nachdem aber der Krieg in's feindliche Land hineingetragen worden und die Gefahr eines feindlichen Einfalles geschwunden war, hielten, trotzdem hier der Geschickdonner mitunter gut vernehmbar war, wieder Mut und Hoffnung ihren Einzug. Recht bald kamen Heereslieferungen nach Glabach und Umgegend. Die ersten Aufträge bestanden, soviel bekannt geworden ist, in Militärdecken. Diese Decken stellten aber eine im hiesigen Bezirk bisher unbekannte Arbeit dar. Decken werden auch sonst in Glabach von einer ganzen Anzahl von Webereien hergestellt, jedoch sind dieses nur reine Baumwolldecken. Zu den Militärdecken wurde aber ganz anderes Material und zwar ein einfach gewonnener grober Wollschuß verwendet. Dieser Umstand wird es auch wohl mit sich gebracht haben, daß Wollweberereien mit der Herstellung derselben zuerst begannen und die Deckenwebereien erst später folgten. Jene waren mit der Verarbeitung des Materials vertraut. Die Arbeiter machten aber unliebame Erfahrungen. Die Löhne standen mit der zu leistenden Arbeit nicht im Verhältnis. Das grobe Schußmaterial

wurde bisher nicht verarbeitet; die Lohnsätze waren darauf nicht bearbeitet. Der Verdienst blieb daher, trotz der Mehrarbeit, unter demjenigen normaler Zeiten. Es wurde deshalb notwendig, daß die Arbeiter die Unternehmer auf diesen Uebelstand hinwiesen, weil sie mit den gezahlten Löhnen nicht bestehen konnten und höhere Akkordlohnsätze haben mußten. Einsichtige Unternehmer sahen dies auch ein und kamen den Arbeitern entgegen. Andere mußten aber von den Arbeitern mit Nachdruck zu einer besseren Einsicht gezwungen werden.

Dem meisten Widerstand begegneten die Arbeiter in den Baumwolldeckenwebereien. In diesen Betrieben wird sonst allgemein auf zwei Stühlen gearbeitet; dementsprechend stehen auch die Lohnsätze. Die neu eingeführte Arbeit erforderte aber soviel Tätigkeit, daß es einem Arbeiter nicht möglich war, mehr wie einen Stuhl zu bedienen. Sich diesem Umstande mit den Lohnsätzen anzupassen, vermochten die Unternehmer fast nicht über sich zu bringen. Hier sei die Ansicht eines dieser Fabrikanten wiedergegeben. Der Betrieb dieser Firma war des Krieges wegen bis auf zwei Tage in der Woche reduziert. Die Weber verdienten in dieser Zeit pro Woche 6-8 Mark. Als die Firma nun Militäraufträge erhielt, wurde der Lohn so festgesetzt, daß sie in 6 Tagen bei angestrengter Arbeit 12-14 Mark verdienen konnten. Hiergegen protestierten die Weber mit Recht. Bei dieser Gelegenheit äußerte sich der Firmeninhaber zu den Arbeitern: „Sie werden wohl wissen, daß die Kampfgenossenschaften ihre Tätigkeit eingestellt haben.“ Anscheinend sollten hiermit die Arbeiter eingeschüchtern und zufriedengestellt werden. Die Firma erreichte aber etwas ganz entgegengesetztes. Ein paar Tage später sprachen Vertreter unseres Verbandes bei ihr vor und traten energisch für die Rechte der Arbeiter ein. Bei dieser Gelegenheit äußerte der Firmeninhaber, daß sich die Arbeiter zur Zeit schon um vieles besser ständen als zu der Zeit, wo sie so wenig Gelegenheit zum Arbeiten gehabt hätten. Sie verdienen jetzt doch pro Woche bedeutend mehr. Die Arbeiter könnten ihm dankbar sein, daß er sie Arbeit verschafft habe. Diese Ausführungen waren leicht zu widerlegen und in's rechte Licht zu rücken. Das Ergebnis der Verhandlungen ergab eine Lohnerhöhung von 33 1/3 Proz. Hiermit waren die Arbeiter vorläufig zufrieden. Als die Firma aber dazu überging, von den Arbeitern Ueberarbeit zu verlangen, verlangten diese als Gegenleistung die Erhöhung der Akkordlöhne, wie sie schon in Nachbarbetrieben gezahlt wurden. Hiergegen sträubte sich die Firma. Als aber die Arbeiter mit Nachdruck darauf bestanden, bewilligte sie die Forderung, die eine Lohnerhöhung von 25% des erhöhten Lohnes ausmachte. Der ursprünglich gezahlte Lohn erfuhr dadurch eine Steigerung von 66 2/3 %. Aus diesem Vorgange ist ersichtlich, was die Fabrikanten zahlen konnten und wie sie die Lage der Arbeiter zu ihrem eigenen Vorteile auszunutzen bestrebt waren.

Ein anderer Fabrikant, welcher auch nicht als der freigebigste bekannt ist, hatte auch mit seinen Arbeitern über die Höhe der Lohnsätze Differenzen. Zu dieser Zeit traf er auf der Straße mit einem unserer Verbandsbeamten zusammen und stellte an diesen ganz naiv die Frage: „Seid ihr noch nicht Bankrott?“ Unser Beamter, der über die Verhältnisse bei der Firma orientiert war, antwortete ihm: „Wenn Sie die Probe aufs Exempel machen wollen, werden Sie die Wahrnehmung machen, daß die Gewerkschaften noch da sind.“

Ob diese Antwort von Einfluß gewesen ist, soll dahin gestellt bleiben. Der Fabrikant zog es aber vor, sich mit seinen Arbeitern zu verständigen, um einem Eingreifen der Gewerkschaften vorzubeugen. Diese zwei Vorgänge charakterisieren die Anschauungen, welche in Unternehmerkreisen anzutreffen waren und bekunden auch, wie weit das „Wohlwollen“ reicht, welches manche Unternehmer gegen die Arbeiter aus freien Stücken betätigen.

Mancher Unternehmer hat aber während der Kriegszeit seine Neigungen unterdrückt und sich den

Verhältnissen anpassen müssen. Durch vermehrte Aufträge und Eingang neuer Artikel, wie Militär- und Zelttuch, wurde die Nachfrage nach Webereien eine rege. Sie erreichte eine noch nie dagewesene Höhe. Das Angebot befriedigte nicht. Aus diesem Grunde wurden auch ungelernete Arbeiter zum Anlernen eingestellt und von auswärts Arbeiter in großer Zahl herangezogen. Dieser Umstand trug dazu bei, daß den Forderungen der Arbeiter Rechnung getragen wurde und die Lohnsätze im allgemeinen als befriedigend zu bezeichnen sind. Da nun die Lieferfristen kurz bemessen und seitens der Militärverwaltung auf möglichste Beschleunigung gedrängt wurde, arbeitete man fast allgemein mit Ueberstunden. Einige Firmen richteten sogar Nachschichten ein. Eine Zulage für Ueberstunden und Nachtarbeit wurde auch fast überall gezahlt. Die Höhe derselben war verschieden. In einigen Betrieben wurde eine Erhöhung des Akkordlohnes gezahlt, in anderen wurde für jede Stunde ein festgesetzter Satz vergütet. Dieser erhöhte sich in einigen Betrieben noch, wenn eine bestimmte Stundenzahl überschritten wurde.

Wenn nun hier oder da in der Öffentlichkeit über den hohen Verdienst der Weber geredet wird, so mögen solche Leute auch mal daran erinnert werden, daß von einem normalen Arbeiten nicht mehr geredet werden kann. Die Arbeiterschaft möge aber auch bedenken, daß die Konjunktur, wie sie bis jetzt gewesen ist, einmal abflauen wird. Vorboten stellen sich schon ein. Wenn dann eine andere Seite bei manchem Unternehmer aufgezeigt wird, so kann sich mancher sagen, der in dieser Zeit, wo er einen guten Verdienst hatte, den Verbandsbeitrag gespart hat, ich bin doch ein Tor gewesen, daß ich meine Berufsorganisation durch Borenthaltung des Beitrages geschwächt habe. Ich trage selbst die Schuld daran, wenn ich später entsprechend meines Verhaltens behandelt werde.

Eine Kriegspflicht unserer Kolleginnen.

Schon vor dem Kriege hat unsere Textilindustrie überwiegend weibliche Personen beschäftigt. Seit Kriegsausbruch ist aber der Prozentsatz der Arbeiterinnen wesentlich höher geworden. Am 1. Januar 1915 berichteten 736 Betriebs-Inspektoren aus der Textilindustrie über einen Bestand von 130885 männlichen und 176155 weiblichen Beschäftigten. Die weiblichen Personen überwiegen also schon ganz bedeutend. Die Zahl wird aber noch bedeutend höher werden. Denn am 1. Februar ergab sich im gleichen Bericht eine Zunahme der Beschäftigungsziffer um 0,88% weiblicher Personen. Dagegen sank die Beschäftigungsziffer der männlichen Personen um 1,07%. Bei der anhaltenden Kriegsdauer werden auch mehr Arbeiter zum Kriegsdienst eingezogen. Damit wird das Beschäftigungsverhältnis immer mehr beeinflusst, so daß schließlich von sämtlichen Personen 2/3 oder 3/4 Arbeiterinnen sind!

Diese Entwicklung schließt mancherlei Gefahren in sich. Und zwar ganz speziell bezüglich der Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Wären die Textilarbeiterinnen alle gewerkschaftlich organisiert und geschult, dann könnten diese Gefahren leicht abgewehrt werden. So aber, wie die Dinge heute liegen, weiß gar mancher Arbeitgeber, daß er seinen unorganisierten Arbeiterinnen schon etwas bieten darf. Gewiß, der Krieg hat auch viele Unternehmer nicht gerade auf Rosen gebettet. Aber an unorganisierten Arbeiterinnen können sie sich doch vielfach schadlos halten.

Dafür nur einen Beleg. In einer Fabrik in S. sind den Arbeiterinnen seit Kriegsausbruch bereits dreimal empfindliche Lohnabzüge gemacht worden! Diese Arbeiterinnen hielten sich stets vom Verbands fern. Als aber ein Abzug nach dem andern erfolgte, da sahen sie das Verkehrte ihres bisherigen Handelns ein. Nur war die Erfahrung in dem Falle eine bittere Lehrmeisterin.

Eine andere Gefahr besteht darin, daß allenthalben die Arbeitsplätze der Einberufenen durch weibliche Personen besetzt werden. Soweit nun die Arbeitsbedingungen und die Löhne die gleichen sind, wie vordem bei den Arbeitern, da geht es noch. Aber es gibt auch Fälle, wo zwar die Arbeitsbedingungen und Anforderungen dieselben geblieben sind, aber nebenbei sind dem weiblichen Personal die Löhne merklich gekürzt worden.

So war es noch in einem Textilbetriebe in B. Die Arbeiter einer Abteilung hatten vor dem Kriege 30 Pfennig Stundenlohn. Als die Plätze der Einberufenen Männer mit Arbeiterinnen besetzt waren, wurde für die gleiche Arbeit nur mehr 25 Pfennig Stundenlohn bezahlt.

So schafft sich jetzt mancher Arbeitgeber „billige“ Arbeitskräfte! Aber es wäre einseitig, den Unternehmern allein die Schuld hieran zu geben. Wenn die Arbeiterinnen sich nicht dagegen wehren, wenn sie nicht die Kraft des Zusammenschlusses schärfen, dann, ja dann tragen sie auch einen großen Teil Schuld mit, wenn man sie als „Konkurrenz“ der Männer bezeichnet. Das war immer schon eine schmachvolle Bezeichnung. Jetzt zur Kriegszeit klingt das Wort von „weiblicher Konkurrenz“ noch **schmachvoller**. Gegen wen richtet sie sich letzten Endes? Doch nur gegen diejenigen aus unserem Stand, die hinausgezogen sind, um für das Vaterland und auch für uns selbst zu streiten. Wieviel Herbe Enttäuschung muß es unseren braven Soldaten bereiten, wenn sie vom Verhalten ihrer Arbeitsschwester hören? Und wie soll wohl den zurückgekehrten Siegern zu Mute werden, wenn ihnen bedeutet wird: „Die Arbeiterinnen machen die Arbeit sehr viel billiger“?

Die Folgen einer so kurzfristigen Handlungsweise reichen also sehr weit in die Zukunft hinein. Deshalb sollen sich alle Frauen und Mädchen in unserer Industrie ihrer großen Verantwortung bewußt werden.

Das gilt auch in einem anderen Falle. Vor dem Kriege wurden in B. die Northropstühle stets von Arbeitern bedient. Mehr als 12 solcher Stühle wollte aber keiner von ihnen; ja die Männer gaben ausdrücklich an, zwölf Stühle seien gerade genug. Denn sie beanspruchten flotte Bedienung und angestrengteste Arbeit und Aufmerksamkeit. Jetzt, nach Einberufung des Landsturmes sollte weibliches Personal die Bedienung übernehmen. Widerstand befürchtend, ließ der Prinzipal die „Erwählten“ nur einzeln seine Frage beantworten. Und das fiel wahrlich nicht aus! Jetzt bedienen Arbeiterinnen die Northropstühle; überdies haben sich einzelne gefunden, die nunmehr fünfzehn und sechzehn dieser Stühle bedienen.

Man bedenke: Arbeiterinnen schämen sich für so kräftig, daß sie mehr Stühle bedienen, als den Männern „gerade genug“ war! Sie haben tagsüber zehn Stunden lang eine wahre Heißjagd zu bestehen und müssen obendrein noch ständig beim Fadenbinden über den Stühlen gebeugt sein.

Die unausbleiblichen Folgen einer solchen Handlungsweise müssen doch sowohl dem Prinzipal als auch den Arbeiterinnen einleuchten. Denn die kolossale Ueberanstrengung muß sich früher oder später bitter rächen. Dann hat der Arbeitgeber eine Anzahl krank oder invalide Arbeiterinnen. Die Krankenkassen und die Invalidenversicherung aber haben die „Kriegslophen“ zu bezahlen.

Und die Arbeiterinnen! Sie haben ein paar Groschen mehr verdient — vielleicht! Aber nach kurzer Zeit müssen sie dann infolge Krankheit einige Hundert Mark einbüßen. Also schon hier stimmt die Rechnung nicht. Neben dem gesundheitlichen und finanziellen Schaden tritt aber noch die nationale Gefahr. Eine Frau, die sich durch Ueberarbeit körperlich ruiniert, kann unmöglich dazu beitragen, daß gesunde Kinder herangezogen werden. Außerdem wird das jetzige Verhalten der Arbeiterinnen den in den Betrieb zurückkehrenden Kriegern noch manche bittere Bille zu schmecken geben. Wenn die Männer nach all denurchbaren Strapazen des Krieges wieder in den Betrieb eintreten und sie beklagen sich dann, daß es ihnen zu streng sei, dann wird man sie auf das Verhalten der Arbeiterinnen hinweisen. Man wird ihnen dann sagen: Wir haben Frauen hier gehabt, die während des Krieges das und das geleistet haben. . . .

So sehen die Folgen aus, die sich aus dem unbedachten Handeln einiger weniger ergeben. Daran wird auch nichts geändert durch den Hinweis eines Betriebsangehörigen: „Die Frauen haben auf dem Gebiete des Sports schon lange gezeigt, daß sie ebensoviele und noch mehr leisten können, wie die Männer“. Diese Lebensart kennzeichnet sich selbst; denn zehnstündige Arbeitszeit ist niemals mit einigen Stunden Sport zu vergleichen, den irgend eine Wohlgepflegte dann betreibt. Nein, in dem angezogenen Falle bleiben die gesundheitlichen und nationalen Gefahren vollauf bestehen. Auch die Zukunftsaussichten unserer braven Krieger sind recht trübe — solange nicht ein größeres soziales Bewußtsein in den Arbeiterinnen erwacht. Wie viele der angeführten Fälle ließen sich verhindern, wenn die Scharen von Textilarbeiterinnen ihre große soziale Kriegspflicht erkennen wollten. Die Pflicht nämlich, jetzt fest und iren zusammenzutreten in unserem Verbande.

Wahrhaftig, wer jetzt, im großen Kriege, den Wert und die Kraft des Zusammenschlusses nicht einsehen wollte, der hätte in dieser Zeit nichts gelernt.

Deshalb soll für uns Arbeiterinnen die Lozung gelten: **Auf zur Erfüllung unserer großen sozialen Kriegspflicht; auf zu einheitlichem Wollen und Handeln in unserem Verbande.**

F. H.

Versammlungsfähigkeit in Baden zur Kriegszeit.

Von Bayern ging die Fahrt in das badische Land. Nur in Stuttgart gab es Zwischenanwesenheit. Dort war eben Parteiverammlung. Neben anderen Verbänden und Mitgliedern des dortigen katholischen Arbeiterinnenvereins war insbesondere der Gewerksverein

der Heimarbeiterinnen sehr gut vertreten. Die äußerst rührigen Vorstandsmitglieder konnten von erfolgreicher Kriegsarbeit erzählen. Der ganze Abend stärkte von neuem das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und ergab Fingerzeige zur Weiterarbeit.

An den beiden folgenden Tagen, dem 25. und 26. Februar, waren öffentliche Versammlungen in Lörrach und Lörrach-Stetten. Den sehr zahlreich erschienenen wurden zwei Vorträge gehalten. Wertvolle Aufklärung bot das Thema „Der Krieg und das deutsche Wirtschaftsleben“, während die mehr praktischen Fragen in dem Vortrag „Wir Arbeiterfrauen und der Krieg“ behandelt wurden. In Hausen fand sich ein Kreis lieber Mitglieder zusammen. Eine öffentliche Versammlung in Zell war erfreulicherweise auch aus der Bürgererschaft gut besucht. Ebenso war es in Schönau. Eine Mitgliederversammlung in Murg nahm tadellosen Verlauf. In Kollnau kam eine kleine Schar der Betreuen; dennoch entspann sich ein lebhafter Gedankenaustausch. Folgenden Tages war Mitgliederversammlung in Ettlingen, dann kam eine solche in Speisart, desgleichen in Bujenbach und Egenrot.

Ganz besonders bemerkenswert sind die beiden Arbeiterinnenkonferenzen vom 28. Februar in Schopfheim und vom 7. März in Reichenbach. Daß sie sehr gut besucht waren, besonders von Kolleginnen, ist erwähnenswert. Wichtiger aber war die Aussprache, die wirklich viel Material zutage förderte.

Wir haben Krieg! Es klang immer und immer wieder hindurch, ob nun die Arbeits- oder die Lohnverhältnisse, ob die Gewerkschaftsbewegung oder die Mitarbeit der Kolleginnen erwähnt wurden. Ja, wir haben Krieg!

Wie mit einer plötzlichen Lähmung hatte er zu Anfang das ganze badische Industriegebiet erfaßt. Nicht allzuweit davon wurden die schwersten Schlächten geschlagen — Kanonendonner war in manchen Orten tagelang vernehmbar. Zu den Schrecken des Krieges trat noch die Arbeitslosigkeit, und damit noch mehr Sorge undummer.

Kämpfst gegen die Engländer mit den Waffen der Sparlamkeit!

Seid sparsam mit allen Nahrungsmitteln! Verwendet alles, auch die Reste! Nichts darf verkommen.

Eßt Kriegsbrot! Kauft kein feines Gebäck!

Eßt jede Krume Brot! Schränkt die Brotmahlzeiten ein.

Eßt deshalb Grützbrei und Milchsuppen zum Frühstück und Abendessen. Verzichtet möglichst auf Zwischenmahlzeiten: Zweites Frühstück, Nachmittagsbrot.

Auf jeden Tisch ein warmes, kräftiges Mittagessen!

Es lebe die gemischte Kost: Gemüse, Kartoffeln, Obst — Fleisch und Fisch nur als Zugabe.

Spart Fett! Spart Butter!

Eßt Kraut und Obstsalz statt Butter!

Kocht die Kartoffeln mit der Schale!

1 Kilo = 1000 Gramm schlecht geschälter Kartoffeln haben 300 Gramm Schälabfall, 1 Kilo = 1000 Gramm Pellkartoffeln nur 40 Gramm.

Eßt Käse, besonders Magerkäse (Quark)!

Braucht zum Kochen Magermilch!

Laßt die Vollmilch den Kranken und Säuglingen. Verlangt die Magermilch von dem Milchhändler: sie ist genau so nahrhaft wie die Vollmilch, nur das Fett ist ihr entzogen.

Eßt Süßspeisen!

Aus Magermilch, Grütze, Grieß, Sirup und Zucker lassen sie sich nahrhaft herstellen.

Alle Abfälle, die für Menschen unbrauchbar, gebt dem Vieh oder hebt sie auf für die städtische Viehputzerabfuhr.

Da aber fließen des Verbandes Hilfsquellen: Hunderte von Mark kamen in die bedrängten Ortsgruppen. Gute zählt die Kriegsnotrundsummerstützung des Bezirkes Baden schon nach Tausenden.

Nach einigen Wochen ließ die Arbeitslosigkeit etwas nach. Die Waffentaten unserer tapferen Truppen in den Vogesen ließen wieder neue Zuversicht und Ruhe aufkommen. Dazu kamen noch vieljährige Bestellungen in Militärräumen. In vielen Betrieben gab es wieder geregelte Beschäftigung, ja sogar Ueberstunden. Für die letzteren wird teilweise eine Vergütung bezahlt.

Einzelne Unternehmer versuchten aber auch, aus der gegenwärtigen Lage möglichst viel Kapital zu schlagen. Die neuen Stoffe bekamen zum Teil recht niedrige Lohnsätze zugegeschrieben. Erfreulicherweise haben aber unsere organisierten Kollegen und Kolleginnen mehrmals durch kluges und energisches Vorgehen Verbesserungen erzielt.

In der Seiden- und Seidenbandindustrie des Oberrheins sieht es zum Teil noch recht traurig aus. Die Leute haben entweder stark verkürzte Arbeitszeit oder sie mußten auf andere Ware umlernen. Familienväter wurden schon mit ganz erbärmlichen Löhnen nach Haus geschickt. Ein Fall liegt vor, in dem ein Arbeiter nach Abzug der Miete für die Fabrikwohnung noch 4.54 Mk. ausbezahlt bekam; ein anderer Mal blieb von der vierzehntägigen Lohnsumme noch 1.35 Mk. Man greift sich unwillkürlich an den Kopf und fragt sich: „Wie soll der Mann seine Familie ernähren?“ Uebrigens ist es geradezu himmelstreichend, daß für Fabrikwohnungen, auch zur Kriegszeit und trotz Arbeitsbeschnekung, noch die vollen Mieten abgezogen werden.

Solche und ähnliche Tatsachen wurden in den Konferenzen vorgebracht. Eine tapferer Kollegin bemerkte infolgedessen ganz richtig, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen wenigstens die eine Lehre aus den gegenwärtigen Zeiten ziehen sollen, daß sie mehr als je Halt und Stütze in der Gewerkschaft haben. Bei der

Aussprache haben auch zumeist die Kolleginnen geschickt eingegriffen. Ueberhaupt finden sich in den badischen Ortsgruppen eine ganze Reihe tüchtiger Mitarbeiterinnen. Im Breisgau, Wiesental und Ostal sind insgesamt 60 Kolleginnen tätig. Davon sind 29 in den Ortsgruppenvorständen, darunter wieder mehrere Schriftführerinnen und Kassiererinnen; dann sind dort 27 weibliche Vertrauenspersonen; außerdem zwei Kassierinnen und zwei Kolleginnen als Parteidelegierte. Das allein wäre schon ein erfreuliches Zeichen gewerkschaftlicher Tüchtigkeit. Und für die Kollegen, die schon in den Krieg gezogen sind, oder die dem Ruhe des Kaisers noch folgen werden, für diese ist es eine Freude und ein Trost, wenn sie die Ortsgruppengeschäfte in den Händen treuer Kolleginnen wissen.

Aber die Kolleginnen lassen es mit der Geschäftsführung wirklich nicht genügen. Sie finden noch Zeit zur sozialen Liebestätigkeit, besonders zum Stricken für die Soldaten. Eine Kollegin berichtete in einfach schlichter Weise, daß sie in einigen Fällen für arme Kinderchen Milch, Kleider und einen Mittagstisch besorgen konnte. Aus mehreren Ortsgruppen sind schon Liebesgabenpakete in das Feld gewandert. Besonders große Freude bereitet unseren Kollegen im Felde die Verbandszeitung. Aus einzelnen Ortsgruppen wird sie ständig abgesandt. Zu diesem schönen Liebeswert ist besonders in den beiden Konferenzen aufgefördert worden. Ergebnis: Fast aus jeder Ortsgruppe haben sich Kolleginnen bereit erklärt, in Zukunft die Verbandszeitung regelmäßig in das Feld zu senden. Die Ortsgruppenvorstände waren sehr erfreut darüber; die tapferen Streiter aber werden dafür von Herzen dankbar sein.

Den Kolleginnen in Baden ist aber auch eins besonders klar: Sie haben jetzt die ehrende Aufgabe, den Verband in Stand halten zu helfen. Allen lieben Vaterlandsverteidigern und sich selbst sind sie dies schuldig. Deshalb scharen sie sich wieder zusammen. Eine Reihe eifriger Kolleginnen will wieder Werbearbeit leisten: Beitragsjehene Mitglieder wollen sie auf ihre Pflicht hinweisen; Ausgetretene wieder zurückgewinnen; ja, auch neue Mitglieder wollen sie für unseren lieben Verband gewinnen. In Schönau, Ettlingen, Egenrot und Hausen sind schon schöne Erfolge erzielt worden.

Auch die Berichterstattung ist wieder angeregt worden. Mögen die Formulare nur überall recht gut ausgefüllt werden. Die Sammlung in einem Bezirksbericht übernimmt wieder die Kollegin Fr. Elise Schömann, Lörrach i. B., Reichstr. 77 III.

Nun vorwärts, mit neuem, stählernem Mut.
F. H.

Allgemeine Rundschau.

Helfet einander.

Die Arbeit auf dem Acker hat begonnen. Hunderttausende Hände regen sich mit Spaten und Hacke. In diesem Jahre gilt's mehr zu schaffen als sonst, und die Landarbeit gewinnt eine größere, eine vaterländische Bedeutung mit Hinblick auf den Nahrungungsplan unserer Feinde. Kein für die Bewirtschaftung geeignetes Stückchen Land darf brach liegen bleiben. Es muß geackert und geerntet werden, um später reichlich ernten zu können. Auch jede einzelne Familie hat diesmal ein größeres Interesse daran, daß sie einen Teil ihres Verbrauchs an Gemüse und Kartoffeln selbst zieht. Je mehr sie das kann, desto weniger spürt sie die Teuerung.

Nun ergeben sich da manche Schwierigkeiten. Der eine oder andere hat selten einen Spaten in der Hand gehabt, nie eine Furche gegraben, kennt von Aussaat, Saatfolge und Düngung so gut wie nichts. Schlimm sind unsere Kriegerfrauen daran, die Acker haben. Der Mann, der ihn sonst bewirtschaftete, steht im Felde. Kann sie es selbst machen bei ihrem Hausen Kinder? Da ist unseren naheimgebliebenen Kollegen Gelegenheit geboten, ihre Solidarität und Hilfsbereitschaft zu zeigen. Helfet euch untereinander! Helfet den Frauen unserer im Felde stehenden Mitglieder bei der Bearbeitung des Ackers! In einigen Ortsgruppen haben unsere Kollegen „Arbeitsgemeinschaften“ gebildet. Die Bewirtschaftung des Ackers für die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaften selbst und für die Kriegerfrauen wird gemeinsam betrieben. So helfen sie sich untereinander aus und kommen gut durch. Stein Ackerfrucht braucht liegen zu bleiben, keine Kriegerfrau, sofern ihr Mann Verbandsmitglied ist, braucht sich zu sorgen und zu plagen. Solche Arbeitsgemeinschaften sollten überall, wo es geht und notwendig ist, gebildet werden. Es ist eine außerordentlich wichtige und schöne Kriegsarbeit hinter der Front.

Wem haben sie es zu verdanken?

Unsere Kriegerfrauen im weiten Deutschen Reich bekommen in den bevorstehenden Sommermonaten den gleichen Unterstützungsbetrag aus der staatlichen Familienfürsorge, wie in den Wintermonaten. Statt daß die Unterstützung ab Mai von 12 Mk. auf 9 Mk. herabgesetzt wird, bleibt sie auf dem erhöhten Satz bestehen. Wem danken nun die Kriegerfrauen die Beibehaltung des höheren Satzes? Sie danken diesen Vorteil dem Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften. Dieser hat in einer Eingabe an den Stellvertreter des Reichstags, erst im Februar dieses Jahres die dringende Bitte ausgesprochen, daß den Kriegerfrauen die Familienunterstützung nicht gekürzt werden möge. Und er begründete diese Bitte damit, daß infolge der Teuerung aller Lebensmittel eine Kürzung der Bezüge doppelt empfindlich wirken müßte. Umso mehr, als viele Gemeinden ihre Zuschüsse im Verhältnis zur staatlichen Unterstützung festgelegt haben. Bei einer Kürzung der

Letzteren um 3 M. monatlich würden also auch die gemeindlichen Zuschüsse eine Herabsetzung erfahren haben, und dann hätte die Kürzung der Bezüge schon 5-6 M. betragen.

Vor dieser empfindlichen Schwächerung des Einkommens sind nun die Kriegerfrauen bewahrt. Nochmals sei es betont: der Ruf und die dringende Bitte des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften haben die Regierung bewogen, den Kriegerfrauen entgegenzukommen.

Da ist nicht lange erst eine bodenlose Kritik und eine große Hege gemacht worden. — Von der Not der Zeit eingegeben und mit einer durchschlagenden Begründung ist die Eingabe ihren einzig richtigen Weg gegangen, zum Stellvertreter des Reichskanzlers. Und am 19. März war der Eingang der Erfolg beschieden.

Dieser Erfolg erstreckt sich nun aber nicht etwa nur auf die Kriegerfrauen aus den christlichen Gewerkschaften oder auch nur auf jene aus der gesamten Arbeiterbewegung, nein, er erstreckt sich auf sämtliche Kriegerfrauen Deutschlands. Und sie zählen wohl nach Millionen! Das läßt uns erst die ganze große Tragweite dieses Erfolges bemessen. Das ist ein erneuter Beweis für die Kulturarbeit, die in unserer Bewegung geleistet wird.

Ob wohl alle Kriegerfrauen von der christlichen Gewerkschaftsbewegung etwas wissen? Kolleginnen, sorgen wir dafür, daß wenigstens die Kriegerfrauen aus dem Arbeiterstande es erfahren, wem sie die Beibehaltung der Winterunterstützung zu verdanken haben. F. H.

Gewerkschaftliche Rechtsfragen.

In der vergangenen Session des Reichstages ist ein Antrag auf Abänderung des Reichsvereinsgesetzes beraten worden, der den Gewerkschaften größere Bewegungsfreiheiten bringen, insbesondere die Möglichkeit beseitigen sollte, sie als politische Vereine zu erklären. Die Regierung lehnte es jedoch ab, dem Antrag während der Kriegszeit stattzugeben. Dabei machte der Staatssekretär Dr. Delbrück Ausführungen, die auf eine prinzipielle Wandlung in der Stellung der Gewerkschaftsbewegung schließen lassen.

„Wenn die Gewerkschaften sich darüber beklagen, daß sie zu Unrecht als politische Vereine angesehen werden, so hängt das wieder zusammen mit der tiefen Klust, die unser ganzes Volk auseinandergerissen und getrennt hat. Man hat darüber vielfach die wirtschaftliche Bedeutung der Gewerkschaften verkannt und in ihnen nur politische Agitationsinstrumente bestimmter Parteien gesehen, während tatsächlich nach meiner festen Ueberzeugung die

Gewerkschaften in erster Linie wirtschaftliche Aufgaben zu erfüllen haben, ohne die unser Wirtschaftsleben — das hat uns der Krieg gezeigt — nicht mehr denkbar ist. Ich habe schon vor dem Kriege gesagt, daß die Gewerkschaften nicht den richtigen Platz in unserem Rechtsleben haben und daß es notwendig sei, hier die bessere Hand anzulegen. Die Vorarbeiten darüber waren im Gange, als der Krieg ausbrach. Ob das Ziel einer besseren Rechtsstellung der Berufsvereine zur Erfüllung ihrer wirtschaftlichen und charitativen Aufgaben und die Sicherung eines Einflusses der Behörden, der bei voller Freiheit der Ausgestaltung ihrer Institutionen einen Mißbrauch der großen in den Gewerkschaften verkörperten Macht ausschließen soll, durch eine Abänderung des Reichsvereinsgesetzes oder zweckmäßiger durch ein eigenes Gewerkschaftsgezet erreicht wird, wird später zu prüfen sein, wobei wir wohl auch darauf hoffen dürfen, daß ein großer Teil der Beschwerden der Gewerkschaften unter dem Eindruck dessen, was dieser Krieg uns gebracht und gelehrt hat, von selbst verschwinden wird.“

Daß von Regierungsstelle die wirtschaftliche Bedeutung der Gewerkschaften offen anerkannt wird, deren Aufgaben so wichtig sind, daß unser Wirtschaftsleben ohne sie nicht denkbar sei, dies sind vom Regierungstisch ganz ungewohnte Töne, die der Arbeiterbewegung eine bessere Würdigung in Zukunft erhoffen lassen. Die Andeutung des Staatssekretärs, daß die rechtliche Stellung der Gewerkschaften vielleicht durch ein besonderes Gewerkschaftsgezet geregelt werden könnte, verdient besondere Beachtung. Eine solche Maßnahme würde vielleicht ganz neue Grundlagen für die wirtschaftliche Organisationsbetätigung der deutschen Arbeiter schaffen.

Herabsetzung der Brotpreise.

Die Preise für Mehl und Brot standen in letzter Zeit in keinem Verhältnis zu den vom Bundesrat festgesetzten Getreidehöchstpreisen. Die Spannung war so hoch wie niemals vorher und in keiner Weise volkswirtschaftlich zu begründen oder zu rechtfertigen. Nunmehr hat die Kriegsgeldegesellschaft in einer Sitzung am 27. März die Mehlpreise in Anlehnung an die gesetzlichen Höchstpreise für Getreide wesentlich herabgesetzt. Damit ist der bisherige Uebelstand aber nur zum Teil beseitigt. Die Herabsetzung der Mehlpreise nützt den Konsumenten nichts, wenn nicht auch die Brotpreise bedeutend heruntergehen. Die breiten Massen der Konsumenten fordern jetzt mit Recht eine Ermäßigung der Brotpreise im Kleinverkauf. Die Gemeindeverwaltungen und Kreisbehörden haben jetzt die Verpflichtung, eine Herabsetzung der Brotpreise herbeizuführen. Nötigenfalls müssen die Gemeinden von ihrem Recht, Höchstpreise für Brot im Kleinhandel festzusetzen, Gebrauch machen. Bei der Feuerung aller

sonstigen Lebensmittel ist es für die breiten Volksmassen von der größten Bedeutung, wenn sie wenigstens das Brot zu erschwinglichen Preisen haben können.

Feldpostbriefe.

Spa, den 6. 3. 1915.

Werte Kollegen und Kolleginnen!

Vielen Dank für das mir von Sedan nachgesandte Paket mit Liebesgaben. Es hat mir große Freude bereitet, zu sehen, daß unsere Ortsgruppe noch besteht. Dachte ich doch, daß der Krieg und die damit verbundenen Wirtschaftskrisen den Weiterbestand unseres Verbandes gefährdet hätten. Wie ich jetzt aber sehe, und auch in dem beiliegenden Verbandsorgan gelesen habe, ist dies nicht der Fall, sondern hat der Zentralvorstand es mit Hilfe der Ortsgruppenvorsitze verstanden, noch Neueregungen auszuführen, ohne großen Mitgliederverlust. Dies ist ein Zeichen, daß unsere Mitglieder schon soweit geschult sind, daß sie wissen, was das treue Zusammenhalten für einen Wert hat, besonders in dieser schweren Zeit, wo so viele Opfer gebracht werden. Auch wir, die wir jetzt nicht mehr mit Gewerkschaftsangelegenheiten uns befassen, kennen den Wert der Einigkeit. Haben wir doch Seite an Seite mit Nord- und Süddeutschen mit Ost- und Westpreußen gekämpft, und stets so einig wie Brüder. Leider bin ich durch schwere Krankheit, welche mich im Schlingengraben befallen hat, der Front entzogen worden. Ich befinde mich jetzt zu meiner völligen Genesung im Kurort Spa in Belgien.

Den wohlwollenden Ortsgruppenvorstand bitte ich, meinen Dank für das Gesandte entgegenzunehmen und auch den Kollegen und Kolleginnen zu übermitteln, zugleich fordere ich alle auf, treu und fleißig für die gute Sache weiterzuarbeiten, damit wir, die wir mit Gottes Beistand den Krieg glücklich zu überwinden hoffen, nicht von neuem anzufangen brauchen.

Mit kollegialem Gruß

Gejr. Gerhard Haden.

Frankreich, den 7. März 1915.

Werte Kollegen!

Meinen besten Dank für die Uebersendung der beiden Textilarbeiterzeitungen, es hat mich sehr gefreut, mal wieder etwas über unser Verbandsleben zu lesen. Was unsere hiesige Arbeit anbelangt, so verbißt man geistig mit der Zeit vollständig dabei. Täglich, gerade wie in einer Fabrik, gehen so und so viele Verwundete durch unsere Hände. Ich bin jetzt ein halbes Jahr hier, was ich aber an Zammern und Elend gesehen habe, spottet jeder Beschreibung. Allerdings sorgen wir ja so schnell wie möglich, daß die Leute nach Deutschland abtransportiert werden, um Platz in den hier überall erschöpften Lazaretten für Schwerverwundete, welche nicht transportfähig sind, zu behalten. Wir kämpfen hier auch unter ganz anderen Schwierigkeiten, wie man sich zu Hause das vielleicht vorstellt, denn wir Krankenpfleger haben selbst nur trocken Brot zu essen und jeden Mittag allerlei Suppe. Ein Bad existiert bei uns ebenfalls nicht, und dieses vermißt man

Was ein Tag so bringt.

Von unserer Kollegin Maria Hahn.

Strahlend hatte er die Augen aufgesetzt, der junge Tag, und er brachte mir etwas Liebes, einen Feldpostbrief. Ganz glücklich habe ich den Briefumschlag, aus schlechtem Papier, in den Händen gehalten und meinen Namen darauf gelesen, der in eiligen Schriftzügen dort stand. Selbstgraue Flecken sind dazwischen, vielleicht Lehm aus dem Schützengraben.

Seltzam, daß der wilde Krieg einen darauf bringen muß, wie lieb man sich ist.

Und ich trug den Brief zu einer kleinen jungen Frau, die, wie ich, den Schreiber in der Feuerlinie, ihren Bruder nennt. Gut daß der Brief kam. Die kleine Frau war in grimmiger Laune. Unsanft stieß sie an das Rad der Nähmaschine. Eine Reihe schmalen Ribestreifen jagte unter der hastenden Maschinennadel her und eine leere Spule flüchtete in eine Zimmerede. Ueber ein paar fertige Militärhemden beugte sich ein junges, schmollendes Gesicht.

„Fünf Pfennige pro Hemd haben sie abgezogen“, wetteuerte das Fräulein. „Dabei muß die Verarbeitung la. sein. Und das nur, weil man an der Stadt, durch Einziehung der Lohnbücher, teilweise einen hohen Tagelohn festgesetzt hat. Und weil, wie man erzählt, eine stellenlose Näherin sich erboten hat, das Hemd fünf Pfennige billiger zu nähen.“

Aber ich jage ihnen morgen, den Damen, die sich so freundlich in den Dienst des Vaterlandes stellen, und gegen die abliefernden Näherinnen oft so unfreundlich sind.“

Die Letztere des Feldbriefes glättete die hochgehende Zorneswoge der kleinen Frau.

Etwas ruhiger fuhr sie später fort: „Ich bringe es zu keiner so hohen Verdienst und verlange auch nicht darnach, weil mir meine Häuslichkeit höher steht. Ich möchte nicht mit Frau M. tauschen, die zwar täglich ein halbes Duzend näht, von sieben morgens bis elf Uhr nachts, wo es dafür aber alle Mittage nur Wurstbutterbrote gibt, die Betten spät-abends gemacht werden und drei Kinder sich selbst überlassen sind. Dabei zwingt sie durchaus keine Not dazu, denn ihr Mann hat seinen vollen Verdienst, trotz des Krieges.“

Gerade schloß die junge Frau ein Knopfloch mit den vorgeschriebenen zwei sorgfältig auszuführenden Niegeln ab, als die Mittagsglocken klangen.

Da ging ein frohes Leuchten über ihr Gesicht. Kräftig überflog ihr Auge die Wohnküche und die kleine, etwas nervöse Hand strich das Tisch Tuch glatt. Draußen an der Etagentür klingelte es.

Es war die Zeit der Mittagrast. — Wenn ich den geplagten Seminarbeiterinnen einen Segenswunsch zu sagen hätte, so wäre es der: Erhalte euch ein gütiges Gesicht einen lohnenden Verdienst, aber was mehr ist als das, die Liebe zu eurem Heim.

Und, Gnade euch Gott, wenn eine Prinzipalitin euch zwingt, täglich gar ein ganzes Duzend Hemden zu nähen, wie ich mir von einer Wäschnäherin erzählen ließ. Sie bringt es auch fertig, aber die Nerven der Vermissten sind derart mitgenommen, daß sie in Augenblicken der Ruhe wie von tausend Nadelstichen gepeinigt ausspringt und sich kaum getraut, etwas zu essen, weil „alles voll Nadelspitzen sei“.

Für den Nachmittag hatte ich, mit noch einer Kollegin, auf dem Verbandsbüro zu tun.

Der Krieg hat überall Lücken gerissen, auch dort. Viele hat er fortgeführt und denen, welchen er keine Waffen in die Hand gab, nahm er die Garnkränze, die Spulen, die Öfen, die Eisen, oder stellte sie in königlichen Dienst. —

Nachdem ich habe ich vor der Kartusche geessen und auf die roten, blauen, gelben und bronzefarbenen „Reiter“ an den Mitgübelnarten geschaut.

Eine ganze Reihe isoliertliegender Karten trägt den Vermerk „Soldat“. Und beim Ordnen kommen immer noch neue hinzu. Hin und wieder wird still eine beiseite gelegt, weil ihr Besitzer schon den Heldentod starb.

Dem dunklen Schatz der heiligen Erde vertrauen wir der Hände Tat, vertraut der Sämann seine Saat“, geht es mir durch den Sinn. Aber, viel köstlicheren Samen bergen wir trauernd in der Erde Schatz. —

Ueber die lange Reihe der blauen „Reiter“, die den Wandwinkeln abzeichnen sind, gleitet mein Blick.

Die meisten Wandnähle hier im Tale haben jetzt eine beschauliche Zeit, und manche von denen, die sie bedienen, neben jetzt an dem Band, das Fürst und Volk umschlingt, dessen Goldgrund die Treue ist, auf dem junge, blutfarbene Rosen sprossen. Und an die blutfarbenen Rosen auf so mancher jungen Brust mahnt mich das Vellrot der Färberabzeichen. Und ihr Weder, mit den gelben Kennzeichen, laß es euch mahnen an den Reid und den Längengeist Albions.

Drauf und dran, deutsche Arbeiterfaust! — Fordr, Müß! Vom Ehrenriedhof kommen sie. Voran die Jugend mit Holzschuwerkern, in Kriegsschuhen. Darnach verwundete Feldgräue.

„Nun ist er zur Ruhe und alles vorbei.“ Und am Schluß weißbärtige Veteranen, die des Krieges von damals gedenken mögen, wo man auch manchen guten Kameraden begrub.

Als der letzte Ton verhaßt war und die Straße wieder so dalaq, als wäre nichts gewesen und wäre nichts geschehen, betrat ein altes Mütterchen das Büro.

Ein weißes Papier zitterte in ihrer Hand. „Ich bringe die amtliche Bescheinigung vom Tode meines Sohnes“, jagte sie lechzend.

„Es war mein Jüngster“, fuhr sie fort, „kaum zweiundzwanzig alt, aber er war lieb und gut und erlitt einen Kopfschuß, da wird er nicht viel mehr gelitten haben.“

Wie ergreifend dieser Selbsttrost war und wie stark so ein altersschwaches Fräulein noch sein kann. — Auf dem Heimwege sprach ich noch bei einer erkrankten Bekannten vor, die für ihre alte Mutter zu sorgen hat.

Als ich mich durch das dunkle Haus, das an den Folgen der Petroleumnott litt, die Stiege hinauf gestastet hatte, fand ich die alte Frau auf einem Stuhle eingeschlafen.

Die Hausarbeit, die Pflege der Kranken hatten sie übermüdet. Nebenan wand sich die Tochter in Schmerzen.

„Blinddarmentzündung, sofort ins Krankenhaus“, hatte der Arzt gesagt. Ich sprach ihr zu, sich dem ärztlichen Urteil zu fügen, da sah sie mich mit einem wehen Blicke an. „Ich kann doch nicht, was soll denn aus der Mutter werden? Und wenn sie auch das halbe Krankenquell noch bekäme, bei der jetzigen Feuerung reichs doch nicht.“

Auch der Arzt hatte das eingesehen und ihr versprochen, daß er sie, bei genauer Befolgung seiner Vorschriften, daheim lassen wollte.

Aber die Hände der Greisin, welche das Sieb hielten, durch welches die Hafersgrüße sorgfältig durchgeschlagen werden mußte,

zitterten zum Erbarmen und die Arbeit des Tropfenzählens habe ich ihr für dieses mal abgenommen.

„Es muß bald wieder gehen, nächste Woche kann ich vielleicht wieder arbeiten gehen“, jagte zuversichtlich die Kranke. —

Spät am Abend bekam ich noch Besuch. Eine mir befreundete Arbeiterin war es.

„Ich bin todmüde“ begann sie, sank auf einen Stuhl und entwidelte mir ihr heutiges Arbeitsprogramm.

„Heute früh hatte meine Schwester“, sie ist Herz- und lungentkrank, „einen Anfall. Da habe ich springen müssen, um um sieben an der Arbeitsstätte zu sein. Wir arbeiten jetzt wieder ganze Tage, Gottlob. Nämlich zehn Stunden, aber ohne jegliche Unterbrechung. Mittagspause gibts nicht. Unsere Butterbrote müssen wir heimlich essen. Die Männer lassen sich das nicht gefallen, sie machen mittags eine Stunde Rast. Aber wir Mädchen dürfen das nicht. Wir sollten froh sein, daß wieder ganze Tage gearbeitet würde“, schimpft der Meister.

Und ich bin auch froh darüber, schon der Mierte wegen. Ich habe schon für morgen Mittag gelockt“, fuhr das Mädchen fort, „auch gewußt und Besorgungen gemacht, aber abends sind mir die Füße dick geschwollen.“

In der Fabrik habe ich noch zwei Maschinen hinzu bekommen, ich habe jetzt fünf zu bejorgen, die zudem weit voneinander abstehen.

„Daß einmal das Sigen auf den Heizröhren aufhört!“ motiviert der Meister.

Das ist nämlich bei dem langen Warten auf Material vorgekommen, welches immer noch andauernd fehlt. Aber stillstehen darf nichts, jede, noch so schlechte brüchige Maschine muß aufgebraucht werden, Zeitverlust und Verdienstmöglichkeit ist Nebensache.

Der Werkführer läuft durch die Bahnen und ruft: „Alles auf Akford, nur Akford!“

Bei Heeresaufträgen, wir befertigen Hümpfe für Zelltücher, hatten wir Wochenlohn, nun, nachdem diese erledigt sind, Akford.

Zuher haben wir auf zwei Maschinen mehr verdient, als jetzt auf fünf. Und bei Beschwerden muß immer die Beschichtigung herhalten: „Es ist Krieg, seid froh, daß ihr Arbeit habt.“

Unser Meister treibt auch einen Zigarettenhandel. Seine Untergebenen sind willige Abnehmer. Warum? Nun ja, warum! Mein Nebenmann, an der nächsten Maschine hat vorige Woche bei ihm noch für drei Mark gekauft.

Und mich hat er gestern gefragt, warum denn meine Schwägerin keine Zigarren mehr bei ihm kaufte, ob sie ihrem Mann keine mehr ins Feld schickte? Da muß ich sie einmal fragen.

Ich war empört über das Gehörte, aber das Mädchen zuckte die Achseln, erlosb sich müde und jagte resigniert: „Wo kein Unlütger ist, da ist auch kein Richter.“ — Wehe uns, wenn unser deutsches Volk so dächte, wenn fremder Willkür kein Rächer entstände.

Aber viel Jagheit ist noch in unserem Lande, und vor allem unsere Frauen und Mädchen fürchten den einigenden Zusammenstoß! —

Meine Besucherin war gegangen. Gedankenvoll hatte ich die fleißige Mädchenhand umfassen, und gedankenvoll überdachte ich den Tag.

Kampfbotschaften hatte er mir gebracht, Kriegsberichte von Deutschlands Grenzen und aus Deutschlands Herzen. Kampf mit der Willkür, Kampf um Sein und Nichtsein.

Nur Nachtstimmeln stand Stern an Stern.

Und ein Dichterwort fiel mir ein: „Herr der Welten, lenk in Gnaden meines Vaterlands Geschick.“

besonders, denn bei dem ganzen Ungeziefer und ansteckenden Krankheiten ist Keimlichkeit die Hauptsache. Ein Bett habe ich in dem ganzen halben Jahr nicht gesehen, ist schließlich auch Luxus, wenn man müde ist, schläft man auch so. Momentan habe ich es ziemlich gut getroffen, ich habe mir aus einem geschlossenen Hause eine schon morsch gewordene Matratze geholt. Und dann wird es vielleicht noch interessanter, daß Sie des Armeekorpskommandos ist, und der Kronprinz hier wohnt. Ferner ist hier ein Flugzeugpark und eine Feldbäckerei. Und dann ist hier noch eine große Artilleriekaserne als Typhuslazarett eingerichtet, es können 900 Personen aufgenommen werden. Jedoch ist der Typhus momentan im Ungehörigen begriffen, und sind höchstens 1/3 belegt. Diese Summe ist nicht hoch, wenn man bedenkt, daß die Kaiserne auch ein Sammellazarett aller Typhustranken von der ganzen Armee ist, denn andere Lazarette dürfen solche Kranke wegen der Ansteckung nicht aufnehmen. Weiter steht in der Kaserne eine Wasserleitung und Abortanlage, und müssen dieses die Sanitäter alles vom Hofe her holen bzw. fortbringen. Und dann möchte ich noch erwähnen, daß der alte Graf Haefeler noch tiefer in den Argonnen, in sein Quartier hat. Der alte Herr hat durchaus keine Angst, denn er kriecht bis in die vordersten Schützengräben, und das will hier in den Argonnen etwas heißen, denn der Weg dahin ist gefährlicher, als wenn man im Graben selbst drin steckt. In der verflochtenen Woche hat es hier oben wieder hart hergegangen. Die Franzosen stürmten unter dem Schutze der Dunkelheit einen Schützengraben, welcher angelehnt an einer Anhöhe liegt. Es gelang ihnen auch bis zur Anhöhe zu kommen, wurden jedoch von den Unserigen im Bajonettgefecht wieder zurückgetrieben. Und jetzt fingen unsere Maschinengewehre an, in die noch ziemlich geschlossenen Bünde zu feuern, mancher Franzose hat hier seinen letzten Atemzug getan. Turkos sind auch schon hier, und zum Ueberflus haben sie auch noch Engländer in Reserve. Und dieses ganze internationale Getreibe hat einen heillosen Respekt vor uns. Ihre alten Landwehren, welche die Franzosen sonst immer im Walde hatten, haben sie zurückgelassen, denn die hatten die Nase voll und bissen nicht mehr an. Sonst steht hier unsere Sache noch ganz gut, durch kommen die Franzosen nicht mehr.

Mit freundl. Gruß an alle Kollegen
Sanitäter Lehmbach.

Präsident Dupi, Rußland, den 11. 3. 15.

Werter Kollege!

Für die regelmäßige Zustellung unserer Fachzeitung spreche ich Ihnen meinen herzlichsten Dank aus, sie stellt doch gewissermaßen noch immer den Zusammenhang zwischen Beruf und Kriegsdienst her, und wird man dadurch über den Stand der Organisation unterrichtet. Man kann nur bebauern, daß so mancher Kollege schon den Heldentod gefunden hat dabei, auch muß man klammern, wenn man lesen muß, daß es noch Menschen gibt, welche Arbeitgeber sein wollen, diese schwere Zeit auch wirtschaftlich noch auszunutzen, und zwar am Arbeiter, dem es wohl am schwersten trifft, nun, für diese Helben wird auch noch mal die Abrechnung kommen, wenn man sie jetzt auch nicht vor die Front stellen kann, wohin die eigentlich gehörten. Nehmen Sie nochmals meinen herzlichsten Dank für die Zustellung der Zeitung entgegen.

Mit kollegialischem Gruß auf baldiges Wiedersehen in der Heimat grüßt

Gefr. Dellers,
1. Komp., 4. Westf. Landw.-Inf.-Battl. Breslau,
2. Rt. im Felde Osten.

freigegeben ist von den Stricken, die sie an Paris keteten.

Die Sache hat eine volkswirtschaftliche Bedeutung. Alljährlich wanderten viele Millionen für Kleiderstoffe nach Paris, und die Sucht, parisisch gekleidet zu gehen, wurde immer größer. So ist in den 40 Jahren seit der Zahlung der französischen Kriegsschuld aus dem Jahre 1871 ein großer Teil dieser Summe für eingebildete Werte nach Frankreich wieder zurückgewandert, und sie wäre mit der Zeit auf diese Weise ganz zurückgezahlt worden, wenn es nicht eben dem Erzieher Krieg gelungen wäre, eine Wandlung anzubahnen. Man bedenke: Ehe die Pariser Modenhäuser auch nur einen einzigen Auftrag erhalten, haben sie für Reklamen, Spesen usw. schon Millionen ausgegeben. Das alles wird natürlich mitbezahlt. Trotzdem sind ihre Profite geradezu fabelhaft, und ein deutsches Geschäft würde glücklich sein, wenn es mit einem weit bescheideneren Teil jener Einkünfte rechnen könnte. Der materielle Wert der für solche Riesensummen gelieferten Ware bleibt weit unter dem, was man sichlich und reell nennen darf, und vielleicht gibt es nicht viele Ausfuhrartikel für Frankreich, die ihm verhältnismäßig soviel Reinverdienst ins Land bringen und seinen Reichtum vermehren helfen, als die Modekleidung. Der Einwand, daß der- oder diejenige, die sich den Luxus einer Pariser Kleiderendung erlauben, ihn sich auch leisten könnten, ist nicht stichhaltig. Es ist deutsches Geld, das über die Grenze wandert, und der vermögende Fabrikant, der so glücklich ist, Frau und Töchtern einen unbeschränkten Kredit für ihre Schneiderrechnungen gewähren zu können, wird z. B. daran zu erinnern sein, daß deutscher Fleiß, deutsche Arbeit und Intelligenz, daß keine Arbeiter und Angestellten ihm die Werte haben schaffen helfen, die ihm solchen Luxus gestatten; es klebt deutscher Schweiß daran. Und darum entspricht es nicht nur einem Billigkeitsgefühl, sondern auch einem gesunden Nationalstolz, wenn das Geld im Lande bleibt und so von neuem Gelegenheit zu Arbeit und Broterwerb gibt. Jeder Tausendmarktschein, der für Tuch, Spitzen oder Seide nach Paris wandert, kommt den Franzosen zugute; im Inlande würde er durch tausend Kanäle laufen, durch tausend Hände gehen, und in jeder Hand bliebe ein Teilchen von ihm gegenbringend hängen: der Fabrikant und die von ihm beschäftigten Beamten und Arbeiter, der Kaufmann, die Schneider und Schneiderinnen — sie alle würden Teil daran haben durch vermehrte Absatz- und Arbeitsgelegenheit.

Laßt das Geld im Lande! Nicht nur jetzt, da der Krieg einen eisernen Riegel vorgehängt hat, sondern für immer. Befreit euch von der verhassten Idee, als ob nur Pariser Geschäfte imstande seien, den Geldmack zu befriedigen. Die in Berlin vom Deutschen Verband unter dem Protektorate der Kronprinzessin veranstaltete Deutsche Modenschau hat durch ihre praktischen Leistungen erwiesen, daß auch eine deutsche Mode geschaffen werden kann. Darauf baue man weiter auf, und der Segen wird nicht ausbleiben.

zu rechnen haben, daß die Verwaltung, zumal auch noch Ausfälle an den Außenständen im Ausland in Aussicht genommen werden müßten, den Betrag von vorläufig einmal 300000 M. vorweg in Reserve stellen zu sollen geglaubt hat. Dadurch ergibt sich, obwohl der Betriebsüberschub von 309181 M. auf 377965 M. gestiegen ist, nach 43968 M. Abschreibung auf Immobilien nur ein Reingewinn von 37998 M. (264086 M.), der einschließlich des Vortrags aus 1913 von 133455 M. auf neue Rechnung vorgetragen werden soll. Eine Dividende gelangt bekanntlich nicht zur Verteilung (i. B. 5 Prozent). Der Umsatz in den ersten Monaten des neuen Jahres war, soweit nicht Militärartikel in Frage kommen, ganz unbedeutend. Dagegen haben sich die Preise gehoben. Ein Bild der zukünftigen Entwicklung könne sich die Verwaltung zurzeit nicht machen.

Soll. Einen patriotischen Abend hielt unsere Ortsgruppe am 29. März ab. Der Vorsitzende, Kollege Leuchter, leitete die Veranstaltung, welche ein abwechslungsreiches Programm aufwies. Neben einem einleitenden Prolog und verschiedenen Deklamationen, welche hauptsächlich von den Kolleginnen vorgelesen wurden, waren einige gemeinsame Lieder und ein Vortrag des Bezirksleiters, Kollegen Hermes vorgelesen. Derselbe hatte als Thema "Warum müssen die Textilarbeiter dem Ausgang des Krieges ein großes Interesse entgegenbringen?" gewählt. Von den Anwesenden wurde seinen Ausführungen mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt. Zum Schluß wies der Vorsitzende auf das Vorgelegene in Deklamationen und Vorträgen nochmals hin und bat, den Vorstand in der Geschäftsführung nach Kräften zu unterstützen. Auf unsere kämpfenden Kollegen im Felde hinweisend, gedachte er auch der Heeresleitung. Seine Ausführungen klangen in ein Hoch auf den obersten Kriegsherrn, Sr. Majestät den Kaiser, aus.

Mülhausen i. Elz. In den hiesigen "Baumwollspinnereien und Webereien der Cite" vormals Vaucher u. Cie werden zurzeit weiße und selbgraue Baumwollstoffe für Bekleidung des Militärs gearbeitet. Diese Artikel werden nun bekanntlich von der Militärverwaltung in der Regel sehr gut bezahlt. Hierzu stehen nun die von der Firma an die Arbeiter bezahlten Herstellungslöhne in gar keinem Verhältnis. Für schwere Artikel mit 14 Eintrags- und Rettungsgarn und 14 Tragen bezahlt die Firma 2.50 M. bei Bebiebung von zwei Stählen und 2.30 M. bei Bebiebung von drei Stählen pro 100 Meter. Bei der größten Anstrengung können nun von besagten Artikeln in 12 Arbeitstagen drei Tuchstücke zu 85 Meter = 250 Meter fertiggestellt werden. Somit kann nach den genannten Lohnsätzen pro Stuhl und Tag höchstens 5.75 M. bzw. 6.25 M. verdient werden. Angesichts der allgemeinen Teuerungslage müssen doch diese Löhne als vollständig unzureichend bezeichnet werden.

Bei der Gefahr, im gegenwärtigen Moment noch arbeitslos zu werden, vertrauen sich die betroffenen Arbeiter nicht, persönlich bei der Firma vorstellig zu werden.

Nun hat unsere Verbandsleitung durch den Kollegen Bilger der hiesigen Militärkommandantur diese Angelegenheit unterbreiten lassen und um Remedur im Interesse der Arbeiter gebeten. Die Kommandantur hat auch hierauf reagiert und in einer Unterredung mit dem Kollegen Bilger in Aussicht gestellt, zunächst einen Vertreter der besagten Firma zur Unterredung zuzuziehen, um dann auch eventuell bei der Verwaltung, welche die Gewebe bestellte, eine Untersuchung der Angelegenheit zu veranlassen.

Wir wollen nur hoffen, daß durch diese Schritte den Arbeitern und Arbeiterinnen eine gerechtere Entlohnung zuteil wird.

Aus unserer Industrie.

Der Krieg als Erzieher.

(Eine deutsche Mode.)

Laß, Deutscher, Mantel, Hut und Stock
Und Hoje, Weste, Hemd und Rock
Verfertigen von deutscher Hand,
Trag nicht dein Geld in fremdes Land.

Alljährlich, wenn der Lenz mit seinen sonnigen Strahlen die Erde liebend umfing und ihr Antlitz erneuerte, dann streckten in früheren Jahren auch von Welschland her ein Duzend und mehr Modenhäuser ihre lodenden Arme aus, um gleichfalls eine Erneuerung vorzubereiten. Zwar änderten sie nichts an dem Antlitz einer deutschen Frau oder Jungfrau; das blieb wie es war. Aber die Augen sahen das schwache Geschlecht doch an seiner schwächsten Seite. Sie begnügten sich nicht mit riesengroßen Anzeigen in deutschen Blättern, sondern prachtvolle und reichillustrierte Kataloge, deren Herstellung und Versand allein ein Vermögen verjähren, flatterten über die Grenze, und ein Schwarm von weidmännisch gebildeten Chefs und Direktorinnen reiste mit Kisten und Kisten, mit toten und lebenden Modellen hinterdrein, logierte in den teuersten Hotels und breitete dort vor dem entzückten u. i. Publikum die Erzeugnisse weltlicher Phantasie aus. Die Sache muß eben mit Verstand angefaßt werden. Die halbe Welt hatte dann keine Ruhe mehr, alles wanderte zum weltlichen Örgelentempel, verfiel fremder Geschmacksrichtung und Geschmacksverwirrung, und was das Traurigste noch war: in den Läden so mancher Frauen, die es "sich leisten konnten", tanzte das Geld beim Durchblättern der Preislisten förmlich einen Polka-Mazurka und hatte nicht eher Ruhe, als bis es in die Hände der Lachenden Franzosen geflossen war.

So war es früher, und so war es noch im Jahre 1914. Heute ist es anders. Der Krieg hat seine grausame Hand dazwischen geschoben. Die Grenze ist gesperrt, und die betrübten Pariser Lohgerber (woll heißen: Kleidermacher) sitzen mit ihren Erzeugnissen, soweit Deutschland in Frage kommt, einsteilen auf dem Totbeneden. Und die deutsche Frau hat sich derweilen damit abfinden müssen, in diesem Jahre einmal nicht nach der "neuesten Pariser Mode" gekleidet gehen zu können. Sie hat sich dem eisernen Zwange fügen müssen, und sie hat sich gern gefügt. Der Krieg ist zum Erzieher für die deutsche Mode geworden. Mit frohlichem Eifer ist man daran gegangen, zum Ruhm des Vaterlandes ein "Problem" zu lösen, das lange genug vernachlässigt war; und die von der deutschen Industrie, namentlich vom Deutschen Verband, energisch eingeleitete Arbeit läßt die erfreuliche Aussicht zu, daß die deutsche Frau ein für allemal

Aus dem Verbandsgebiete.

Berichtigung.

In Nr. 8 der Textilarbeiter-Zeitung haben wir einen Tarif für Heeresarbeiten in der Hausindustrie veröffentlicht. Dazu wird uns mitgeteilt, daß jene Lohnsätze nur für das Bekleidungsamt des Gardekorps, nicht aber auch für die anderen Bekleidungsämter gelten.

Es wäre jedoch dringend zu wünschen, daß sich auch die übrigen Bekleidungsämter jene Bedingungen zu eigen machten, denn was das Amt des Gardekorps zahlen kann, werden auch sie doch wohl zahlen können.

Berichte aus den Ortsgruppen.

Fulda. Deutsche Textilindustrie in Frankreich. In den Vereinigten Filzfabriken in Gingen a. d. Brenz gehören bekanntlich eine Filzfabrik (Krähmühle) in Fulda und die Filzfabrik in Wänerburg bei Günzburg a. d. Donau als Filiale an. Desgleichen besitzen sie noch eine Filiale in Oesterreich und eine in Reims in Frankreich. Welche Erfahrungen die Gesellschaft mit der letzteren Filiale gemacht hat, geht aus nachfolgendem Geschäftsbericht hervor. Der Geschäftsbericht bezeichnet das Jahr 1914 als ein sorgreiches für das Unternehmen. Die Entwicklung des ersten Halbjahres war eine ungünstige. Fortwährende Steigerung der Rohmaterialienpreise neben gedrückten Verkaufspreisen und schwachem Absatz lähmte das Geschäft. Der Ausbruch des Krieges führte zunächst zu einem fast völligen Stillstand des Betriebs in Deutschland und Oesterreich. Der Betrieb in Wänerburg liegt heute noch still; die Beschäftigung in Fulda konnte, wenn auch beschränkt, im Oktober wieder aufgenommen werden. Dagegen hob sich, nachdem das Vertrauen zurückgekehrt war, die Fabrikation in Gieuzen und Drun, zumal ein großer Bedarf in Filzen für Kriegszwecke eintrat, anhaltend bis zum Schluß des Jahres. Der Betrieb in Reims mußte sofort mit Kriegsausbruch geschlossen werden. Das dortige Vorstandsmitglied ist mit fast dem gesamten deutschen Personal heute noch in Frankreich interniert; die Fabrik einschließlich der Verkaufsstellen wurde von der französischen Regierung beschlagnahmt und unter Verwaltung gestellt. Ueber Einzelheiten ist die Verwaltung kaum unterrichtet; über den Zustand der Fabrikgebäude in Reims mit deren Einrichtung und Vorräten gelangen seit Monaten keine sicheren Nachrichten zu ihr, so daß es ihr an jedem Anhaltspunkt für die Bewertung der französischen Abteilung fehlt. Ihr ziffernmäßig nicht genannter Wert, der in den jetzigen Bilanzen im Kontokorrentkonto enthalten war, wurde in dieses in derselben Höhe wie im Vorjahr eingestellt. Da aber zweifellos in Reims erhebliche Verluste eingetreten sind, schon durch die vollständige Einstellung des Betriebs, selbst wenn die Gebäude, die Einrichtung, die Vorräte aller Art und die Ausstände vollständig gerettet werden könnten, so wurde bis zur Klärung der Sachlage ein Ausgleichsposten in die Bilanz eingestellt. Für die Bemessung der Höhe desselben fehlten der Verwaltung wieder die nötigen Anhaltspunkte. Inwiefern werde man möglicherweise mit so großen Verlusten

Ehren-Tafel.



Es starben den Heldentod fürs Vaterland

Johann Pauls aus Höfen.
Heinr. Otten aus Wassenberg.
Wilh. Freischem aus Stotzheim.
Otto Buder aus Forst.

Wir wollen ihr Andenken in Ehren halten!
Den Familien der Gefallenen unser inniges Beileid.

Sterbe-Tafel.

Es starben die Verbandsmitglieder:
Wilh. Schmitz aus M.-Gladbach-Waldhausen.
Theod. Rammes aus Krefeld.
Friedr. Thomas aus Forst.
Ehre ihrem Andenken!

Versammlungskalender.

Kolbermoor. 17. April, abends 7/8 Uhr, bei Frau Hintermeier, Quartalsversammlung.
Rheindt. 18. April, nachmittags 6 Uhr, im Bahnhofshotel, Generalversammlung.

Inhaltsverzeichnis.

Der Alte im Sachjenwald. — Artikel: Erfolgreiche Verbandsarbeit. — Eine Kriegspflicht unserer Kolleginnen. — Versammlungstätigkeit in Baden zur Kriegszeit. — Feuilleton: Was ein Tag so bringt. — Allgemeine Rundschau: Helfet einander. — Wenn haben sie es zu verdanken? — Gewerkschaftliche Neuesten. — Herabsetzung der Brotpreise. — Feldpostbriefe. — Aus unserer Industrie: Der Krieg als Erzieher. — Aus dem Verbandsgebiete: Berichtigung. — Berichte aus den Ortsgruppen: Fulda. — Golt. — Mülhausen. — Ehren- und Sterbetafel. — Versammlungskalender.